

Massauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einpaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 173.

Herborn, Dienstag, den 27. Juli 1915.

13. Jahrgang.

Ein ungewollter Erfolg.

Ueber das Kriegsziel zu reden, wird ja nicht gern ge-
sprochen, und wie wir schon des öfteren ausgeführt haben,
ist das nicht leicht. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man nicht
über das Ziel sprechen darf. So sind während des Krieges eine ganze Reihe von Begleit-
erscheinungen aufgetreten, die auch eine Folge des
Krieges sind und vielleicht manchem schon seit langem
bekannt sind. So gehört z. B. der Wunsch, wie die englische Herr-
schaft über die Meere zu brechen, so möge es vielleicht
eines Tages gelingen, der Allherrschaft des englischen
Reichs ein Ende zu machen, der ja die internationale
Lage bei allen Abrechnungen des Welthandels bisher
unvergleichlich einheimisch ist, und woraus England mühelos alljährlich
Millionen einheimisch. Bei der stetigen Nachfrage nach
Waren blieben die Kurse natürlich immer sehr
hoch, wie es bei der passiven Handelsbilanz des eng-
lischen Mutterlandes sonst wohl nicht gewesen wäre.

Der Krieg hat ja nun bisher schon gezeigt, wie wenig
die Engländer bei ihren eigenen Mitteln berechnigt sind,
daß die Herrschaft über das Meer und damit über die
Welt anzunehmen. Ähnlich steht es aber auch mit ihrer
Fähigkeit, in allen Dingen des Handels den ersten Ton
anzugeben zu dürfen. Bereits wiederholt war auf Er-
scheinungen und Symptome hinzuweisen, die darauf
hindeuten, daß Englands alte, fast unumschränkte
Herrschaftstellung auf dem Gebiete der Welt-
handelspolitik durch den Krieg schwer erschüttert wor-
den ist. Wie weit dieser Vorgang bereits gediehen
ist, wird wohl durch nichts charakteristischer bezeugt, als
durch die Tatsache, daß in einem amerikanischen Blatte
über den englischen Kriegszustand gegenüber anemp-
funden werden kann. Man muß sich nur vergegenwärtigen,
was das bedeuten will. Englische Anleihen galten
nicht in der ganzen Welt, und so besonders auch in
den Vereinigten Staaten, so ziemlich als die zuverlässigste
Basis, die ein Kapitalist überhaupt haben konnte; sie
galten für das Geld.

Ein Broodlign Blatt ist es, das sich mit dieser Frage
besonders beschäftigt. Das Interessanteste daran ist
aber nicht der Umstand, daß es der völlig englandfreund-
liche „Broodlign Eagle“ ist. Blut ist ja im allgemeinen
nicht als Wasser. Das gilt aber nicht bei den echten
Engländern. Bei diesen hört eben, wo es sich „money“
(Geld) handelt, jede Gemütslichkeit auf. Das sehen wir
auch bei diesem englandfreundlichen Blatte, das zwar von
den engstirnigen Siege Englands überzeugt sein will,
aber doch manche Bedenken hat, es könnte anders kom-
men. Ein englischer Finanzmann war nun so unvor-
sichtig gewesen, zu behaupten, ein jeder Staat wäre allein
fähig, die Zahlung seiner Schulden bei Zahlungs-
unfähigkeit abzuschließen oder die Anleihebedingungen zu
ändern. Trotz aller Siegeszuversicht ist nach dem Blatte
der ein Sieg der Zentralmächte dort nicht ausgeschlossen.
Es hat dann aber die finanzielle Lage Englands für
sehr trübselig —, sieht deshalb Vorsicht als den besseren
Rat an und empfiehlt seinen Landsleuten Zurückhaltung
gegenüber den englischen Kriegsanleihen. Das wird
natürlich in England bitter fruchtlos. Wir sehen aber
auch darin schon einen Erfolg des Krieges, den England
bisher nicht gewollt hat, und hoffen, daß noch
viele ähnliche sich einstellen möchten.

Deutsches Reich.

+ **Wichtige Bundesrats-Beschlüsse.** Berlin, 23. Juli.
(Mittl.) Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung
den Entwurf einer Verordnung beschlossen, welche sich gegen
unrechtmäßige Preissteigerungen bei dem Handel mit
Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere
Nahrungs- und Genussmittel aller Art, rohen Natur-
produkten, Heiz- und Leuchtstoffe richtet. In der Ver-
ordnung ist einmal die Möglichkeit der Enteignung vor-
gesehen, für die Fälle, wo jemand derartige Gegenstände
besitzt. Sodann ist in ihr eine Strafvorschrift ent-
worfen gegen diejenigen Erzeuger und Händler, welche
für oben genannte Gegenstände, sowie für solche des Kriegs-
bedarfes Preise fordern, die einen übermäßigen, durch die
gegenwärtigen Verhältnisse, insbesondere die Marktlage nicht ge-
rechtfertigten Gewinn enthalten. Auch wird weiter bestraft,
wenn solche Art in gewinnfüchtiger Absicht zurück-
gehalten oder andere unlautere Machenschaften
betrieben. — Mit dem Erlasse dieser Verordnung wird
den berechtigten Wünschen aus allen Kreisen der Be-
völkerung Rechnung getragen, welche durchgreifende
Maßnahmen gegen die gewinnfüchtigen Preistreiber,
insbesondere auf dem Lebensmittelmarkt zum Gegen-
stande hatten. Die Verordnung ist deshalb vom sozialen
Standpunkt besonders zu begrüßen.

Ferner setzte der Bundesrat die Höchstpreise für
Getreide, Gerste und Hafer für das kommende
Sommerjahr fest. Wenn auch die erhöhten Produktions-
kosten und die vermehrten Schwierigkeiten des landwirt-
schaftlichen Betriebes in diesem Jahre und besonders auch
das voraussichtlich geringere Erntergebnis eine Erhöhung
der Preise wohl gerechtfertigt hätten, so hat der Bundes-
rat doch mit Rücksicht auf die möglichst wohlfeile Ernährung
der deutschen Bevölkerung an den bestehenden Preisen
für Getreide festgehalten und nur die Zahl der gegen-
wärtigen 32 Höchstpreisbezirke auf vier größere Preis-
bezirke verringert unter gleichzeitiger Einschränkung der

Preisspannung. Danach bleibt der Grundpreis für den
Boggen Berlin wie bisher auf 220 M für die Tonne
Roggen. Vom 1. Januar 1916 ab treten wie bisher Zu-
schläge von 1,50 M halbmönatlich hinzu. Der Preis für
Weizen ist, wie in diesem Jahre, auf 40 M über den
Roggenpreis festgesetzt. Für Hafer und Gerste sind, um
wenigstens eine Annäherung an die stark gestiegenen Preise
für die übrigen Futtermittel zu erreichen, Einheitspreise
für das ganze Reich auf 300 M festgesetzt worden. Dabei
ist Gerste für gersteverarbeitende Betriebe und ebenso alles
Saatgetreide, wie in diesem Jahre, an die Höchstpreise
nicht gebunden.

Endlich wurde die Errichtung einer Reichsfutter-
mittelförderung beschlossen, deren Aufgabe es ist, für die
Sicherung und Verteilung der inländischen Futtermittel zu
sorgen. Ihr steht ein Beirat zur Seite, dessen verschiedene
Abteilungen zuständig sind für Hafer, Gerste, Kraft-
futtermittel und zuckerhaltige Futtermittel. Seine Zustim-
mung ist zu bestimmten grundsätzlichen Entscheidungen not-
wendig. Die neue Reichsstelle hat die Verwaltungs-Ange-
legenheiten nach Maßgabe der verschiedenen Verordnungen
über den Verkehr mit den oben genannten Futtermitteln vom
28. Juni d. Js., sowie die statistischen Feststellungen zu
bearbeiten. Sie entscheidet auch über alle Anträge und
Eingaben, die sich auf die Durchführung der genannten
Verordnungen beziehen. — Neben der Reichsfuttermittel-
stelle bleiben die vorhandenen Landesfuttermittelstellen
bestehen, und es können auch neue derartige Stellen in
Zukunft errichtet werden. (W. L. B.)

Kleine politische Nachrichten.

+ Die amtliche „Karlsruher Zeitung“ veröffentlicht die Er-
nennung des Ministerialdirektors im Ministerium des Großherzog-
lichen Hauses der Justiz und des Auswärtigen Staatsrats
Dr. Huebisch zum Minister des Kultus und Unter-
richts.

+ Wie der Budapest „Népszemle“ erzählt, kommt der Erzherzog-
Thronfolger Karl Franz Josef in der ersten Hälfte des August nach
Budapest. Der Thronfolger kommt auf den direkten Wunsch des
Königs in die ungarische Hauptstadt.

+ Eine der belgischen Regierung nahestehende Gruppe von
führenden Blättern veröffentlicht ein Manifest, in dem sie bei
aller Betonung ihrer Loyalität die völlige Selbstständigkeit und
Selbstregierung Belgiens fordert. Das Manifest be-
grüßt die ökonomische Bewegung, die auch „nach dem Kriege for-
tdauern“ werde.

+ Die zweite holländische Kammer nahm mit 53 gegen
13 Stimmen das Gesetz über die Erweiterung des Land-
sturm dienstes an; die Sozialdemokraten hatten dagegen ge-
stimmt.

+ Der bulgarische Ministerrat beschloß die Auflösung des
Ausschusses für soziale Fürsorge, der nur noch bis zum 14. August
tätig sein wird; nach diesem Zeitpunkt werden die Beschrän-
kungsmaßnahmen aufgehoben werden, und der Handel mit Ge-
treide wird vollständig frei erfolgen.

+ Der Hauptteil des südafrikanischen überseeischen
Expeditionskorps soll in Infanteriebrigaden organisiert
werden; diesen werden kleinere Hilfseinheiten beigegeben. — Den 355
Mann, die den Dienst gegen Deutsch-Südwestafrika verweigert
haben, wurde die noch nicht abgeübte Strafe erteilt. — Der
ehemalige Burenführer Kemp wurde wegen Teilnahme am
jüngsten Aufstand zu sieben Jahren Gefängnis und 20 000 M ver-
urteilt.

+ Präsident Wilson beriet mit dem Staatssekretär Lansing
über eine neue Note an England, die sich auf das Recht
der Neutralen, mit Deutschland Handel zu treiben, bezieht.
Einer Reuter-Meldung zufolge glaubt man, daß die Note an En-
land binnen einer Woche abgehen wird.

+ Die Londoner „Times“ erfahren aus Schanghai, daß die
japanischen Schiffsahrt-Gesellschaften in Japan, Korea, Formosa
und Kwantung Befehl erhalten, nach dem 28. d. Mts. die Ver-
frachtung von Ladungen zu verweigern, die durch die
Hände von Unterthanen feindlicher Staaten gingen,
die in China wohnen und Handel treiben, oder für solche be-
stimmt sind.

Hunde an der Front.

Kriegsbrief aus dem Westen.

Veröffentlichung durch das Oberkommando in den Marken gestattet.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Es war selbstverständlich, daß der Hund, dieser
treueste Begleiter des Menschen, auch seinen Weg bis in
die Schützengräben finden würde. Vereinzelt mag es vor-
kommen, daß die Tiere von deutschen Soldaten aus ihrer
deutschen Heimat mitgenommen wurden. Aber die mei-
sten entstammen doch dem Lande, in dem jetzt der Krieg
wohnt. Viele schlossen sich schon auf dem Vormarsch
durch Belgien unsern Truppen an, von denen sie bereit-
willig aufgenommen wurden. In den zerstörten
Dörfern blieben oft, als einziges lebendes Inventar,
einige Hunde übrig, die heulend und zitternd vor Hunger
und Ermattung bei unsern Soldaten Anlauf suchten und
fanden.

Nichts hat einen größeren Eindruck auf mich gemacht,
als die verlassen Hunde von Antwerpen.

Es war einen Tag nach der Eroberung der Festung.
Der Abend schloß durch die völlig menschenleeren, breiten
Straßen. Die Häuser lagen grauen Steintrümmern gleich,
lichtlos da. Hier und da flammte vereinzelt eine elek-
trische Bogenlampe auf, aber nirgends sah man Menschen.
Und in diese leblose Steinwüste, in der jeder Tritt laut
widerhallte, drang immer wieder zages Hundegeheul.
Man man näher, so sah man vor einer geschlossenen
Haustür oder vor einer heruntergelassenen Ladenjalousie
ein trauriges, hungerndes Tierlein, neben sich einen Korb

oder eine Kiste und einen leergefressenen Futternapf. Ich
habe an diesem Abend viele solcher Hunde gestreichelt. In
der Nacht aber drang das Weinen dieser armen Ver-
lassenen und Hungernden bis in mein Hotelzimmer.

Doch auch ihre Qual fand ein Ende. Die meisten der
herrenlosen Tiere mußten getötet werden. Für andere
sah sich ein neuer Besitzer, ein deutscher Offizier oder ein
deutscher Soldat, und noch heute wird mancher Hund als
lebendes Andenken an die Eroberung von Antwerpen mit
Stolz von seinem Besitzer gezeigt.

Nach dem Bombardement von Zeebrugge durch die
Engländer fand man bei den Aufräumarbeiten an den
Schleusen im Schleusenacht ein halbtotes, bis auf
das Gerippe abgemagertes Tier. Es war ein Hund,
der durch den Luftdruck einer Granate dort hingeschleu-
dert sein mußte und der nun schon länger als acht Tage
mit zerbrochenen Gliedern total erschöpft und verhungert
in seinem dumpfen Verließ gelegen hatte. Die mitteil-
baren Matrosen brachten ihn zu dem Kapitän, einem Mann,
dessen Namen trotz der an Feldern so reichen Kriegs-
geschichte eine Rolle in dem Generalsstabswort über den
Krieg spielen wird. Er nahm das Tierchen zu sich, pflegte
und behütete es. Und als wir es sahen, froh es, wohl
noch etwas lahm auf den Beinen, sonst aber gut erholt,
treuerherzigen Blickes hinter seinem Herrn her.

Es werden es mir nicht abel nehmen, Herr Ober-
leutnant, wenn ich auch von Ihrer Tat berichte, die Sie
mir einfach und schlicht erzählten. Sie betonten bei Ihrer
Erzählung allerdings weniger die Angelegenheit mit den
Hunden, als vielmehr die mit ihrer Besitzerin. Ich meine
die Geschichte mit der Gräfin, die eines Nachts
aus ihrem Schloß wegen Spionageverdachts verhaftet
wurde. Als in der darauffolgenden Nacht das Schloß
von den Franzosen beschossen wurde, drangen Sie trotz
des heftigen Bombardements in das Gebäude ein und
retteten drei chinesischen Zwergpinker, die man ver-
gessen hatte, das Leben.

Marie Bezelungen knipften sich auch an die Ge-
schichte des kleinen Seidenpinks, den ich seinerzeit vor
Antwerpen sah und der mit seinen trippelnden Schritten seinem
neuen Herrn, einem riesigen blondbärtigen Offizier — ein
echter Germanentyp — folgte. Ich sah mit ihm in seinem
Unterstand. Auf seinem Schoße lag der kleine Seidenpink.
Die gebräunte Hand des Offiziers glitt von Zeit zu Zeit
streichelnd durch das schneeweiße, seidendeckende Fell des
Tieres. Als ich fragte, woher der Hund stamme, hörte ich
von meinem Gastgeber folgendes:

„In dem weißen, zerstörten Gebäude, das wir vor-
hin betrachteten, lagen wir noch bis vor etwa acht Tagen.
Es gehörte einem französischen Rentenbesitzer, der mit
seiner siebzehnjährigen Tochter bis vor kurzem dort
wohnte und uns während der ganzen Kriegsdauer als
seine Gäste mit aller Vornehmheit und doch einer gewissen
Zurückhaltung, die sich durch die Kriegsumstände leicht
erklären läßt, behandelte. Nicht so seine Tochter, eine echte
raffige Französin, die uns anfangs mit Hohn und Ver-
achtung strafen wollte. Als sie aber sah, daß das gar
keinen Eindruck auf uns machte, sondern daß wir nach
wie vor ruhig, höflich und lebenswürdig blieben, änderte
sie ihre Taktik und wurde uns mit der Zeit ein netter,
lieber Gesellschaft, der von uns nicht nur mit schwär-
merischer Sympathie verehrt wurde, sondern sich bald
in die Herzen der ihn umgebenden zwölf Offiziere so ein-
zuschleichen verstand, daß es schließlich nicht einen mehr
gab, der nicht in das junge Mädchen verliebt war. Sie
hatte das längst herausgemerkt. Um so mehr war der Takt
zu bewundern, mit dem sie uns alle in gleicher Weise
behandelte, ohne auch nur einen einzigen zu bevorzugen.
Sie hatte einen Seidenpink, eben den, den ich hier auf dem
Schoße habe, an den sie mit großer Liebe hing, und ohne
den sie nie war. Natürlich wurde das Tier neben seiner
Herrin bald der verwöhnteste Liebling unserer Gesellschaft.
Manche Liebesgabe in Form von Süßigkeiten, die wir
von zu Hause bekamen, wurde dem Hunde geopfert.
Jeder glaubte durch die Zuneigung des Hundes auch die
Zuneigung seiner Herrin gewinnen zu können. Aber
nichts dergleichen geschah. Sie war zu allen höflich, hatte
für jeden ein freundliches Wort. Aber nie überschritt sie
die Grenze ihrer Zurückhaltung, und als einmal jungen
Kameraden, dem das Herz übertoll war, doch eines Tages
der Mund überließ, habe er sich eine derbe Abfuhr, die
so weit ging, daß die junge Dame acht Tage kein Wort mit
ihm sprach.“

Er hob den Kopf und sah mir in die Augen. Nach
einer Weile meinte er: „Sie werden vielleicht darüber
lachen, daß wir zwölf erwachsene Menschen, die wir
draußen doch wirklich Besseres zu tun hatten und die wir
hier täglich mit dem Tod spielen, uns von einer so großen
Seidenpinks zu dem jungen Mädchen pachten lassen konnten.
Aber vergessen Sie nicht: Es war das einzige lebende,
weibliche Wesen hier in der ganzen Umgebung. Sie hatte
eine Art, mit Männern umzugehen, die wir alle bewun-
dern mußten. Wir hatten immer das Gefühl, als wenn
sie jedem in der Seele zu lesen verstand. Dazu kam, daß
ihr ganzes Auftreten den Verhältnissen so angepaßt war,
daß ich sicher bin, wenn diese Frau in Uniform gesteckt
hätte, das heißt, wenn sie ein Mann gewesen wäre, sie
unser liebster und bester Kamerad geworden sein würde.
Es kam häufig vor, daß Granaten in ihrer unmittelbaren
Nähe platzten, ja, daß die Granaten in das Schloß ein-
schlugen, aber niemals konnte auch nur einer von uns

eine Spur von Angst an ihr entdecken. Als ihre eigenen Landsleute, die Franzosen, aber immer mehr und mehr Bomben auf das Schloß warfen, und weder wir noch das Mädchen und dessen Vater des Lebens sicher waren, entschloß er sich bitteren Herzens, sein Bestiztum zu verlassen. Mit Behmut sahen wir den Tag kommen, wo wir unsere Freundin verlieren sollten. Wir sahen und wußten es, daß es ihr selbst sehr schwer wurde, sich von uns loszureißen, sagte sie uns doch selbst, daß sie in ihrem bisherigen Leben nie bessere Menschen als uns gefunden hätte, und daß sie wohl in Zukunft auch nie wieder so gute Freunde finden würde. Als der Tag kam, an dem wir zum letzten Male zusammen Mittag aßen, baten wir sie, uns zur Erinnerung an unsere kleine französische Freundin irgend etwas, das ihr lieb wäre, zu hinterlassen. Sie erklärte sich damit einverstanden und versprach demjenigen, dem sie die meisten Sympathien während des monatelangen Zusammenlebens entgegengebracht hätte, ihr Schönes und Liebtes, was sie hätte, ihren Seidenspiß. Der Betreffende würde das Tierchen nach ihrer Abreise in seinem Zimmer finden. Der Abschied gestaltete sich zu einem förmlichen Drama. Ich sah, wie sich mancher Kamerad auf die Zähne biß, und wie das junge Mädchen bleich mit Tränen in den Augen uns allen die Hand schüttelte. Wir winkten ihnen nach, bis der Wagen verschwunden war. Dann eilte jeder auf sein Zimmer. Und wehmütig fügte er hinzu: „Ich war der Sieger, und habe doch in den langen, langen Monaten nicht das Geringste von der Zuneigung und der Sympathie des jungen Mädchens zu mir bemerkt.“

Ich will mit einem kleinen persönlichen Erlebnis schließen, das sich vor einigen Wochen zugetragen hat:

Saß da neben mir in einer kleinen französischen Kneipe ein Landsturmman mit einem Hündchen. Er aß zu Mittag dort. Jeden Bissen Fleisch teilte er mit dem Tiere, das er mit einer Zärtlichkeit und mit einer Liebe behandelte, die rühren mußte. Der Hund hinkte auf dem rechten Hinterbein. Der Soldat erzählte mir, daß der Hund im Schlüngenraben vor Reims von einem Schrapnellsplitter gestreift und verwundet worden sei, daß aber, wie ich ja sehen konnte, das Bein sehr gut verheilt wäre. Er war sehr stolz auf seinen Hund, von dem er mir immer wieder beteuerte, daß es das klügste Tier sei, das er je gesehen habe. Wir verließen das Lokal zusammen. Ich degeltete ihn noch ein Stück; der Hund sprang mit seinen drei Beinen — das vierte hielt er beim Laufen hochgezogen — lustig vor uns her. Wir wollten den Sträßendamm überqueren, als wie ein Blitz ein Auto an uns vorbeisauerte und einen Augenblick später der Hund eine zerquetschte, blutige Masse war. Ich habe noch nie den starken Schreck eines Menschen so beobachtet können, wie bei meinem Begleiter. In der nächsten Sekunde löste sich ein gelber Fluß von seinen Lippen, dann raste er hinter dem Auto her. Als er das Fruchtlöse seiner Bemühung einsah, kehrte er weinend zurück, holte sich aus einem Laden ein großes Stück Papier und wickelte darin den toten Hund ein. Und immer noch mit Tränen in den Augen verabschiedete er sich von mir, indem er murmelte: „Er soll wenigstens ein anständiges Begräbnis haben!“

Der Krieg.

Tagesberichte der obersten Heeresleitung.

+ Großes Hauptquartier, den 24. Juli 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Souchez wiederholten die Franzosen auch heute nacht ihre erfolglosen Handgranaten-Angriffe.

Bei den gestern gemeldeten Sprengungen in der Champagne hat der Feind nach sicheren Feststellungen große Verluste erlitten. Seine Versuche, uns aus der gewonnenen Stellung zu vertreiben, scheiterten.

Südlich von Leintrey wiesen unsere Vorposten abermals feindliche Vorstöße ab. — Die im Bericht der französischen Heeresleitung vom 22. Juli 11 Uhr abends erwähnte, über die Seile geworfene „starke“ deutsche Aufklärungsabteilung bestand aus fünf Mann, die das feindliche Hindernis durchschnitten hatten und sich unter Verlust eines Mannes zurückzogen.

In der Gegend von Münster fanden gestern Kämpfe von geringerer Heftigkeit statt. Nach den Gesichten der letzten Tage sind dort vor unserer Front etwa 2600 gefallene Franzosen liegengeblieben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals v. Below siegte bei Schaulen (Szamle) über die russische 5. Armee.

Seit zehn Tagen ständig in Kampf, Marsch und Verfolgung gelang es den deutschen Truppen gestern, die Russen in Gegend Rozalin und Szadow zu stellen, zu schlagen und zu zerstreuen. Der Erfolg ist seit Beginn dieser Operation, dem 14. Juli,

auf 27 000 Gefangene,
25 Geschütze,
40 Maschinengewehre,
über 100 gefüllte gepannte Munitionswagen,
zahlreiche Waggon und sonstiges Kriegsgerät angewachsen.

Am Narew wurden die Festungen Rozan und Gultus in zähem, unüberwindlichem Ansturm von der Armee des Generals v. Gallwitz erobert und der Uebergang über diesen Fluß zwischen beiden Orten erzungen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich dringen unsere Truppen gegen den Fluß vor.

In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli

41 000 Gefangene,
14 Geschütze,
90 Maschinengewehre

genommen. Was in Rozan und Gultus an Kriegsgerät erobert ist, läßt sich noch nicht übersehen.

Vor Warschau fielen bei kleineren Gefechten der letzten Tage 1750 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand.

Nördlich der Pilica-Mündung erreichten deutsche Truppen die Weichsel.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Von der Pilica-Mündung bis Kozienice (nordwestlich von Jwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrückt. Vor Jwangorod schoben sich unsere Truppen näher an die Westfront der Festung heran.

Zwischen Weichsel und Bug dauert der Kampf hartnäckig an. In der Gegend von Socal wurden russische Angriffe gegen die Brückenkopfstellungen abgewiesen; ein thüringisches Regiment zeichnete sich dabei besonders aus.

Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generalobersten v. Woyrsch und der Armee des Generalfeldmarschalls v. Mackensen fielen seit dem 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände. Die genaue Zahl sowie die Höhe der Materialbeute lassen sich noch nicht übersehen.

Oberste Heeresleitung. (M. T. B.)
Rozalin liegt sechzehn Kilometer nordnordöstlich Szadow.

Großes Hauptquartier, 25. Juli. (M. T. B.)

Am Ostende der Argonnen sprengten wir ein Blockhaus des Feindes.

Bei Leunio südlich von Van-de-Sapt setzten sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben fest.

Die Festung Dünkirchen wurde mit mehreren Bomben belegt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Armee des Generals von Below finden Kämpfe mit Nachhut des Gegners statt. Gestern wurden weitere 6000 Gefangene eingebracht.

Bei Vorstößen an der Tesia südlich Komno und in der Gegend Dembowo, zehn Kilometer nordöstlich von Suwalki, wurden russische Gräben erobert.

Der Narow ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten. Südöstlich von Pultusk nähern sich unsere Truppen dem Bug. Südwestlich dieser Festung wurde trotz des zähnen Widerstandes des Feindes die Linie Rasieff-Gowno erreicht.

Westlich von Blonie wurden mehrere Stellungen des Gegners genommen und südlich von Warschau die Orte Ustanow, Ustista und Jazgarew erstritten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte.

Wien, 24. Juli. (M. T. B.) Amtlich wird veröffentlicht den 24. Juli 1915, mittags.

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind räumte gestern infolge der siegreichen Angriffe, die von der Armee des Erzherzogs Josef in den letzten Tagen geführt wurden, zwischen der Weichsel und der Wiszwa in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Stellungen und zog sich 8 bis 10 Kilometer nach Osten in eine vorbereitete Linie zurück. Seine Versuche, in den bereits eingerichteten Zwischenstellungen festen Fuß zu fassen, scheiterten am Nachdrängen unserer Korps. Die von der Armee des Erzherzogs eingebrachten letzten gemeldeten Gefangenen wuchs auf 45 Offiziere und 11 500 Mann an.

Nördlich Grubieszow drangen deutsche Kräfte in feindlichen Stellungen ein.

Bei Socal wiederholten sich die vergeblichen Angriffe der Russen gegen unsere Positionen am östlichen Ende der Unmittelbar westlich Jwangorod unternahm der Feind erfolglose Vorstöße gegen Truppen unseres Siebenbürgen-Korps.

An den anderen Teilen der Front ist die Lage wechselnder Stärke der Kämpfe unverändert.

Den zwischen Pilica und Bug kämpfenden Verbänden Truppen sind seit 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände gefallen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Obgleich die Schlacht im Görzischen auch gestern heute Nacht nicht zum Abschluß kam, wird der volle Erfolg des zweiten allgemeinen Angriffes der Italiener am 24. Juli als ein großer Brückenkopf begann gegen Abend auf die Höhen von Podgora ein neuer Angriff schon durch Artilleriefire im Keime erstickt wurde. Gegenangriff unserer dortigen Truppen warf den Feind vollends zurück. Am Nordwestende des Plateaus von Dobordo wurden die italienischen Vorstöße schwächer und seltener. Nachts setzten sie ganz aus. Abermalige Versuche des Gegners an der Front Polazzo-Bernasconi wurden leicht zum Stehen gebracht. Bei Sella drang der Feind bis zum Vormittag in einen Teil unserer Gräben auf Plateaurand ein. Ein nächtlicher Gegenangriff brachte jedoch sämtliche früheren Stellungen wieder in unseren Besitz und warf den Feind auf der ganzen Linie zurück. Die heutige Tag begann schon ruhiger.

Im Kraingebiet wurden wieder alle feindlichen Angriffe abgeschlagen. Hierbei zeichnete sich Erzherzog-Josef-Korps besonders aus.

An der Tiroler und Kärntnerfront ist die Lage unverändert.

Ereignisse zur See.

Am 23. früh haben unsere Kreuzer und Jagdgeschiffe die Eisenbahn an der italienischen Ostküste auf einer Strecke von über 160 Kilometern erfolgreich beschossen. Die Stationen von Ghienti, Campomarino, Jossacassa, Zennaro und Ortona sind stark beschädigt, jene von San Benedetto und Grotomoro in Brand geschossen; viele Lokomotiven und viele Waggon demoliert, einige verbrannt. In Ortona wurde der Wasserturm zerstört, der Pontonbrücken zerstört und ein Schleppender versenkt. Zwei Fabriken in Ortona und eine in San Vito haben schweren Schaden erlitten. Alle Schornsteine sind umgelegt. Der Bahnhofsplatz bei Termoli ist demoliert, die Brücke über Moro eingestürzt und außerdem eine Kaserne in San Benedetto zerstört. Das Semafor Tremoli wurde in Schutt gelegt, die dortige Kabel zerstört. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Flottenkommando.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(Nachdruck nicht gestattet.)

(3)

Aber er sprach nur von ihrer Schönheit, ihrer lieblichen Mädchenhaftigkeit, ihrer Sanftmut und Geduld — nichts von ihren äußeren Verhältnissen, worauf der alte Fabrizius doch gerade brannte. Endlich konnte der sich nicht länger halten und plägte ungeduldig mitten in das „verliebte Gedusel“, wie es es verächtlich nannte mit der Frage hinein: „Na, hoffentlich hat Deine Zukünftige doch auch einen hübschen Vagen Geld und einflußreiche Verwandte?“

Rudolf erwiderte. Dann aber sagte er, den Vater gerade anblickend, sehr bestimmt: „Nein, Papa. Eva ist eine arme Waise, die sich ihr Brot als Gouvernante erwirbt. Was mich bewegt, sie zu heiraten, ist Liebe — wahre Liebe.“

Einen Augenblick war es still. Assunta saß etwas vorgebeugt da und hing mit leuchtendem Blick an des Bruders Antlitze. Frau Lore war rot geworden wie ein junges Mädchen, und es war, als ob eine Last von ihrer Brust gefallen wäre. Peter Lott lächelte sein iaktastisches Lächeln. Aber der alte Fabrizius, der einen Moment sprachlos gewesen war, unterbrach die Stille jetzt, indem er seinen hageren Körper empor schenkte, mit der geballten Faust auf den Tisch schlug und wild heraustrief: „Und damit wagst Du mir zu kommen? Mir? Hinter meinem Rücken? Mir einer so hergelaufenen Person! — Was glaubst Du denn? Daß ich meine Einwilligung geben werde? Nie, sage ich Dir! Nie!“

„Das würde mir sehr leid tun, Papa, aber es könnte an meinem Entschluß doch nichts ändern. Ich bin großjährig und habe genug, um ein Weib ernähren zu können.“

„Als Beglückter! Bahaha! Und wenn Kinder kommen? Wenn Krankheiten eintreten? Dann glaubst Du wohl, daß der Alte einspringen wird? Aber ich schwöre Dir —“

„Lieber Hans, wozu erregst Du Dich denn? Du weißt, daß es Dir schadet. Rudi wird unsere Hilfe ja nicht brauchen, da seine Eva als armes Mädchen gewiß keine großen Ansprüche macht. Ich finde, es ist eben darum ein Glück, daß er nicht so gewöhnt hat.“

„Liebe hilft ja über alles hinweg, und reiche Mädchen sind heutzutage sehr verwöhnt. Ich bin sicher, Du hättest Dich in eine anspruchsvolle Schwiegertochter viel schwerer gefunden, und dann — Du bist doch gut! Du liebst doch Dein Kind. Du wirst ihm gewiß kein Glück nicht verdüßern wollen.“

Wie immer in ähnlichen Fällen, genigte schon Frau Lores sanfte Stimme, um den Kranken ruhiger zu machen, und der Appell an seine „Güte“ — die gar nicht vorhanden war — schmeichelte den Alten.

Er begnügte sich also, wie ein bissiger Hund, dem man einen Knochen hingeworfen hat, mit der lauernden Versteherung, daß er im Grunde nichts dagegen hätte, wenn jemand partout ins Unglück reimen wollte, nur solle man nie vergessen, daß er unter keinen Umständen mit Geld herausstücken werde.

Alle atmeten auf, und der Friede schien wieder hergestellt. Nur Rudi schien noch etwas gedrückt und blickte manchmal verlegen und unsicher nach der Mutter hin, bis diese, endlich verstehend, sich erhob und unter dem Vorwand, etwas zu holen, die Veranda verließ.

Gleich darauf folgte ihr der Sohn.

Und drangen im dunklen Flur schlang er die Arme flehend um ihre Schultern.

„Mama — liebe, beste — hilf mir! Ich liebe sie so sehr und — und —“

Järtlich strich sie ihm über den blonden Schopf.

„Was denn, Liebster? Was ist's?“

„Nimm Eva zu Dir bis zur Hochzeit! Ich wage es drinnen nicht zu sagen vor Papa, und siehst Du, ich kann sie doch nicht von den fremden Leuten weg, bei denen sie dient, heiraten! Nicht wahr, das siehst Du ein?“

Frau Lore nickte. Ja, sie sah es ein. Aber eine Flut von Stürmen stieg dabei vor ihr auf. Der Kranke drin — wie ihn dazu bringen? Er, dem jeder fremde Mensch ein Grotel war.

Rudolf sprach leise in sie hinein.

„Eva hat nie ein Heim gehabt. Sie weiß nicht, was Mutterliebe ist. Sie weiß nichts von den Segnungen des Familienlebens. — Mama, wer könnte ihr das alles zuteil werden lassen als Du?“

Sie war gerührt, erschüttert. Ihr weiches, edles Herz, das in Liebe die ganze Welt umfaßte, malte sich aus, wie glückselig sie dieses arme Mädchen machen wollte, wie sie sie entschädigen wollte für alles, alles, was diese entbehrt hatte. Drei Kinder statt zwei — eine neue Tochter, der sie

ganz und gar Mutter sein durfte. Ach, und überhaupt in Mensch, der sie brauchte, jemand, der ihre Liebe wollte, das hätte genügt — eine überströmende Zärtlichkeit schloß ihr Herz für die unbekannte Waise. Geben! Liebe, Zärtlichkeit geben dürfen, und immer wieder geben, was alles, was diese Frau sich vom Leben wünschte.

„Bringe mir Deine Eva!“ sagte sie weich. „Ich werde mich so freuen, ihr Mutter sein zu können.“

„Und Papa?“

„Ach nur. Wenn er mir auch nichts zuliebe täte, er hat doch in seiner ganzen Bequemlichkeit von mir ab. Er antwortet mir nicht vertragen — und ich werde ihn doppelt lieben und pflegen dafür.“

„Mama! Wie engstgütig Du bist!“ Er umarmte sie heimlich. „Alles, was Gutes und Schönes in meinem Leben war, danke ich Dir! Alles nimmst Du auf Dich für mich und mich, wie werden wir Dir jemals vergelten können!“

„Liebt mich!“ murmelte Frau Lore leise, „für was denn eine Mutter sonst, als für ihre Kinder?“

Es durchschauerte den jungen Mann seltsam bei diesen demütig bittenden Worten. Daß er eine gute Mutter gehabt wußte er schon lange, die beste vielleicht, aber jetzt, wo er den Begriff stand, selbst eine Familie zu gründen, durchguckte ihn das Wort „Mutter“ plötzlich wie ein ganz neuer, erhabener Begriff. Er beugte sich noch einmal zu ihr hinab und küßte sie auf den Mund — anders wie sonst: unendlich zart, lang und zierlich.

Dann gingen sie Arm in Arm zu den anderen zurück. Es gab noch einen heißen Kampf mit Herrn Fabrizius, aber endlich siegte Frau Lore doch: Eva König sollte die Zeit vor ihrer Verheiratung mit Rudi im Hause der künftigen Schwiegereltern verbringen.

Peter Lott, der voll Interesse dieses Hin und Her von aufbrausender Heftigkeit und milder Güte zwischen dem Ehemann beobachtete, begriff es wieder einmal so recht, daß der Frieden des Hauses Fabrizius nichts war als das Werk unendlicher Geduld, unendlicher Güte und unendlicher Klugheit, wie Frau Lore sie liebte.

Und er dachte, halb gerührt, halb bewundernd: „Wie golden doch die Frauen sind, wenn sie wahrhaft auf sind!“

Forts. folgt.

Der Spion.

Skizze von Otto Ritter.

Stannend ging der junge Offizier die Dorfstraße entlang. Am Spätabend war's, ein lauer Sommerabend und traumhafte Stille lagerte über der Landschaft. Stille nach dem Sturm und vielleicht auch vor dem Sturm. Auf einer der ersten Etappen in Feindesland.

Wie war das so plötzlich möglich gewesen. Keine vierzehn Tage waren vergangen, da war Jakob Wesenfeld noch in Lyon, im Hause Roulier u. Co. tätig gewesen. Die Häuser Wesenfeld im deutschen M. und Roulier im französischen Lyon standen seit langen Jahren miteinander nicht nur in geschäftlichen, sondern auch in freundschaftlichen Beziehungen. Wie sich das auch äußerlich dokumentierte dadurch, daß Jakob Wesenfeld im Hause Roulier für einige Zeit tätig war.

Und nun war plötzlich über Nacht dieser große Krieg gekommen, größer und gewaltiger, als man jemals gedacht hatte. Weit hinaus hatte er gerückt alle Pläne und Hoffnungen, mit denen man sich in den beiden Geschäftshäusern getragen. Freilich, das Verhältnis zwischen Jakob und der schönen Louise Roulier war nicht aufgehoben worden, und Constant Roulier konnte und wollte den Freund und künftigen Schwager Jacques nicht als Feind ansehen, aber scheiden mußte man voneinander. Jakob Wesenfeld war schleunigst abgereist, um als Leutnant zu seiner Kompanie zu stoßen. Constant Roulier war nicht minder schleunigst dem Rufe seines Vaterlandes gefolgt.

Und nun schwellten Jakobs Gedanken an diesem, nach mehreren Gefechten in Feindesland ersten ruhigen Abend, in die Ferne, zu Louise, die weinend beim Abschied an dem jungen Deutschen gehangen, als gelte es einen Abschied auf Nimmerwiedersehen.

Die Dorfbewohner waren größtenteils geflüchtet, die da zurückgeblieben, schienen harmlos zu sein. Immerhin blieb es in Feindesland ein wachsam Auge und Ohr zu haben, und trotz des außerordentlichen Abendspazierganges entlang dem jungen Offizier nichts, was etwa Beachtung verdiente. Indes war dessen anscheinend wenig oder gar nichts vorhanden. Einige ältere Frauen, die zum Brunnen gingen, ein alter und ein jüngerer Bauer, die mürrisch daherkamen, selten genug eine Mannsperson.

Da kam wieder solch ein Blumenmann daher, anscheinend ein jüngerer. Immerhin auffällig, daß der Mann, als er den Offizier erblickte, lehrte und nach der Seite einbog. Unwillkürlich ging Jakob rascher und konnte gerade noch den Mann von der Seite ins Auge fassen. „Constant“, rief der Offizier, und es ist ihm, als ob der Blumenmann zusammengebeugt wäre. Möglich auch, wahrscheinlich sogar, daß der Leutnant sich geirrt hat. Der Mann ist um das Haus herum in der Dunkelheit verschwunden.

In tiefes Sinnen versunken ist der Leutnant stehen geblieben. Constant, sein zufälliger Schwager hier? Schier unmöglich dünkt es ihm, und in Blusenkleidung! Aber dann ist ja Constant ein, — der Leutnant wagt das Wort kaum über die Lippen zu bringen. — Spion! Und seine, des Leutnants Pflicht? Nun, da ist doch kein Zweifel, kein Zaudern und Zirkulieren denkbar. Ein deutscher Offizier ist im Dienst Soldat und nichts weiter, und Rücklicht gibt es da nicht.

Aber da taucht Louises Bild vor seinem Auge auf. Sie wird es nie begreifen, nie vergehen, wird ihm für immer verloren sein. Ein furchtbarer Augenblick, — aber Pflicht ist Pflicht.

Der Hauptmann mußte den Leutnant darnach tadeln, daß er, allzu überstürzt handelnd, laut seine Stimme hatte erschallen lassen. Dadurch wäre ein Haar dem Spion Gelegenheit geworden, sich in Sicherheit zu bringen. Unbegreiflich erst es anfangs, daß solches dem Spion nicht dennoch gelungen. Vor dem Kriegsgericht wurde es klar: Constant Roulier hatte es nicht über sich gewinnen können, zu flüchten, bis er seine Aufgabe, über die er natürlich Schweigen bewahrt, ganz gelöst, und die notwendige Viertelstunde ward ihm zum Verderben. Den Leutnant Wesenfeld ausgesprochenen Tadel suchte der Hauptmann dadurch abzumildern, daß er des Leutnants Scharfsinn im Erkennen des Spions lobte.

Leutnant Wesenfeld ging im Fieber umher. Ihn bedrückte nicht Tadel, nicht Lob. In seinem Unterbewußtsein wurde es ihm klar, daß er die Kameraden deshalb so laut alarmiert habe, um dem Spion zu zeigen, daß er entdeckt sei und ihm Gelegenheit zur Flucht zu geben. Und dieses instinktive Handeln war, wie sich Jakob Wesenfeld sagte, bereits ein begangenes Unrecht. Und nun mußte der Freund sterben, als Spion verbluten. Und Louise war ihm ewig verloren. „C'est la guerre“, murmelte Wesenfeld tonlos.

Das Kriegsgericht war kurz; es vollzog sich alles in höflichen, fast verbindlichen Formen. Constant war ja Offizier und hatte seinem Vaterlande einen Dienst zu leisten vermeint; hatte ihn auch geleistet, wie sich später herausstellte. Der Vorhänger des Gerichts bedauerte, das junge, blühende Menschenleben in den Tod schicken zu müssen, aber Krieg sei eben Krieg, und ein Spion müsse wissen, was ihm blühe. Constant nickte nur. Am Morgen in der Frühe sollte er erschossen werden.

In der Nacht wurde der Leutnant zum Hauptmann beordert. „Herr Leutnant, Sie übernehmen die Exekution, es ist ja immerhin ein Offizier und ich möchte nicht gerne einen Unteroffizier damit betrauen. Und dann, Herr Leutnant, Sie sprechen ja perfekt französisch, fragen Sie den Gefangenen, ob er noch etwas zu bestellen hat, vielleicht Wünsche nach Hause, Sie wissen ja.“

Entsetzt prallte der Leutnant zurück. Er, er sollte den Freund, — just er! Schon wollte er dem Hauptmann die eigentümliche Sachlage erklären, um Entbehrung von dieser Aufgabe bitten, doch der Hauptmann, Wesenfelds Bewegung mißdeutend, fuhr fort: „Nun, nun, Herr Leutnant, man kann im Feinde immerhin den Menschen sehen; der Mann sieht kein Kriegsvergehen mit dem Tode, damit ist die Rechnung glatt, ich meine, es ist nur einfach menschlich, seine letzten Wünsche zu hören.“

Dienst ist Dienst in deutschem Lande und in deutschem Heere. Der Leutnant sprach sein „zu Befehl, Herr Hauptmann“, dieser grüßte und Wesenfeld war entlassen.

Müde, todmüde und seines klaren Gedankens bähig, trat der Leutnant vor den Gefangenen. Zwei Leute mit aufgefingtem Bajonett bewachten ihn. Noch ehe der Leutnant ein Wort sagen konnte, legte Constant die Hand an die Lippen.

„Die Leute sprechen nicht französisch“, beruhigte Jakob. „Dennoch, es ist besser, wir reden nicht viel. Krieg ist eben Krieg. Wir haben beide unsere Pflicht getan.“

„Ich soll im Auftrage des Hauptmanns fragen, ob du irgendwelche Wünsche hast.“

„Ach, lassen wir doch das“, war des Franzosen Antwort. „Wünsche? Was sind Wünsche in dieser Zeit?“

Ich wünsche dir, mache Louise glücklich, — wenn du kannst.“ Die letzten Worte murmelte er nur.

Unwillkürlich trat Wesenfeld näher. Aber der Franzose wich zurück: „Gib mir nicht die Hand, es könnte zu Mißdeutungen Veranlassung geben, — überdies, vielleicht würdest du sie mir nicht reichen, wenn du wüßtest —“

Der Gefangene wandte sich ab und auch Wesenfeld ging zögernd. Ihm nach rief Constant: „Wahr! dich, Augen offen, der Tod lauert überall, früher als du, als ihr denkt!“

Wesenfeld war viel zu geistesabwesend, als daß er mehr als den Schall der Worte hörte, ihr Sinn ging ihm verloren.

Des Morgens war die Exekution. Leutnant Wesenfeld zitterte nicht, als er den Degen hob, und apathisch senkte er ihn. Die Schüsse trafen und Constant sank zu Boden, mit der Hand winkend, ein seltsames Lächeln auf den Lippen. Jetzt, da der Freund da lag und ein letztes Juden durch seinen Körper ging, erwachte der Leutnant wie aus einem Traume. Mit einem Schrei stürzte er an der Leiche nieder, während die Soldaten verwundert das Schauspiel betrachteten.

Im nächsten Moment war der Leutnant aufgesprungen, hatte mit sinnlosem Lachen den Revolver herausgerissen und gegen seine Stirn gerichtet. Aber seine Hand drückte nicht mehr ab, ein Schuß hatte sie zerschmettert. Und nun prasselten die Schüsse der Blusenmänner von allen Seiten und überall im Dorfe. Nicht lange, denn der Ueberfall der Fronttruppe wurde in kurzer Zeit von deutscher Kriegskunst abge schlagen, aber mancher deutsche Krieger dedte den Boden.

Jakob und Constant, sie lagen im Tode nebeneinander, friedlich vereint die Freunde, die Feinde.

Krieg ist Krieg. Aus der blutigen Saat erspricht durch deutschen Sieg, deutsche Macht und deutsche Kultur der Weltfrieden.

Aus dem Reiche.

Die zerbrochene Puppe. Eine niedliche Geschichte, in deren Mittelpunkt der Kaiser, Generaloberst v. Einem und eine kleine Französin stehen, erzählt der Feldgeistliche Schulte im „Rheinischen Merkur“. Der Kaiser hatte kürzlich den Führer der dritten Armee in seinem Hauptquartier in einem französischen Städtchen besucht. Als er mit Generaloberst v. Einem in eifrigem Gespräch begriffen war, während sich das Gefolge in einiger Entfernung hielt, nahte sich plötzlich ganz unbefangen ein kleines Mädchen mit einer Puppe ohne Kopf im Arm. Die Kleine trat an den Kaiser heran, schaute artig und bot ihm ihre Hand, indem sie auf französisch fragte: „Bist du der Kaiser?“ Der Kaiser bejahte die Frage, reichte der kleinen Französin die Hand und beugte sich zu dem Kinde, das offenbar ein Anliegen an ihn hatte, herab, um besser verstehen zu können. Das Mädchen, die fünfjährige Tochter des Stadtarztes, beschuldigte nun mit großem Wortschwall und lebhaften Handbewegungen den Generaloberst v. Einem, ihrer Puppe den Kopf abgeschlagen zu haben. „Sehen Sie, mein lieber v. Einem“, sagte der Kaiser, „da kommt's endlich heraus, was Sie für ein Barbar sind!“ Es wurde festgestellt, daß Generaloberst v. Einem, der zumeist Kürassieruniform trägt, das Opfer einer Verwechslung geworden war. Nicht er hatte sich des Puppenmordes schuldig gemacht, sondern ein Kürassier, der bei den Eltern des Mädchens im Quartier lag. Freilich hatte der Soldat das Unheil ohne sein Verschulden angerichtet. Trotzdem erklärte sich der Kaiser sofort bereit, für seinen Soldaten den Schaden zu ersetzen, und schenkte der kleinen Alberte ein blankes Fünffrankstück, damit sie einen neuen Kopf für ihre Puppe kaufen könne. Glücklich und stolz über den Erfolg zog sich die kleine Französin zurück und eilte zu ihrer Mutter, die voller Angst vom Fenster ihrer Wohnung aus die Unterredung ihrer Tochter mit dem gefährdeten deutschen Kaiser angesehen hatte.

+ Generaloberst von Woytsch Ehren doktor. Wie die „Schles. Volksztg.“ erfährt, ist Generaloberst von Woytsch von der philosophischen Fakultät der Universität Breslau zum Ehren doktor ernannt worden.

Ostpreußenhilfe!

Weit über 200 000 ostpreussische Flüchtlinge sind nach amtlicher Schätzung zurückgekehrt, um in der Heimat, wo sie nach amtlicher Feststellung etwa 100 000 zerstörte Wohnungen vorfinden, den harten Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Der Rückstrom dauert noch immer an, und an maßgebender Stelle wird damit gerechnet, daß wohl so ziemlich alle Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren werden.

Dank der Opferwilligkeit in allen Teilen unseres Vaterlandes ist es möglich gewesen, viele dieser — namentlich aus Berlin — heimkehrenden Landsleute mit einer kleinen Begehrung zu versehen, welche ihnen über die Not der ersten Tage in der Heimat hinweghelfen konnte.

Diese Mittel versiegen! Und doch müssen wir notgedrungen unsere Tätigkeit noch einige Zeit fortsetzen, denn noch täglich wird unsere Geschäftsstelle von solchen bedürftigen Landsleuten aufgesucht, für welche die Stunde der Rückkehr in die ganz unfertigen Verhältnisse der Heimat noch nicht gekommen ist, und denen wir nach gewissenhafter Prüfung ihrer Anliegen eine Unterstützung nicht verweigern dürfen.

Darum bitten wir herzlich um weitere Spenden! Nur noch eine kurze Zeit.

Mit Dank werden Geldspenden angenommen in der Geschäftsstelle Berlin NW. 7, Universitätsstr. 6, Fernsprecher Amt Zentrum Nr. 3231, sowie von dem unterzeichneten Vorstande und den Vertrauensmännern.

Gaben an Kleider, Wäsche, Wollwaren, Decken, Betten usw., werden nur für die Kleidergeschäftsstelle Berlin, Beuthstraße 14, am Spittelmarkt, erbeten.

Die Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge.

Der Vorstand:

1. Vorsitzender: 2. Vorsitzender: Schultze und Lehrer Hans Kuhma, Berlin-Heimisdorf. Dr. Rorjahn, B. 50, Baumbergstr. 2.

Kaufmann Domnauer, W. 13. Gölsteiner Ufer 13. Kaufmann Eduard Henkel, Westend, Eichenallee 37.

Rektor Ritter, Wilmsdorf, Pfalsburger Str. 23. Rechnungsrat Schenk, Baumgärtchenweg, Köpenicker Landstraße 148. Rechtsanwalt Thiel, Alte Schönhauser Str. 1.

Bekanntmachung

betr. Ausmahlen des neuen Brotgetreides.

Da die Selbstversorger des Kreises bis zum 1. Juli mit Brotgetreide versorgt sind, müssen sie bis zum 1. Juli mit den allen Vorräten ausreichen. Von der neuen Ernte darf, wie bereits mehrfach hervorgehoben, nichts veräußert, nichts weggebracht und vorerst auch nicht mahlen werden. Es ist deshalb bis auf weiteres das Ausmahlen einschließlich der Selbstversorger verboten. Der neuen Ernte ausmahlen zu lassen, sondern nur anzunehmen oder zu vermahlen. Zuwiderhandlungen nach § 9 der Bekanntmachung vom 28. Juni 1915 mit 10 000 Mk. bedroht. Außerdem laufen zuwiderhandlungen Müller Gefahr, daß ihre Betriebe geschlossen werden.

Die Herren Bürgermeister

wollen diese Bekanntmachung sofort in ortsüblicher Weise veröffentlichen. Außerdem sind die Mühlendirektoren wegen Regelung der Mehloversorgung im neuen Brot und insbesondere wegen Einführung von Maßbrot die Selbstversorger entsprechend den Brotdüngen der sorgten ergeht demnächst weitere Anordnung.

Dillenburg, den 21. Juli 1915.

Der Königl. Landrat: J. D. Dillenburg.

Neu! Bruchleidende

bedürfen kein so schmerzhaftes Bruchband mehr, sondern in Größe versch., nach Maß u. ohne Fäden, stellen, Tag und Nacht tragbar.

Universal-Bruchapparat

tragen. Bin selbst am Samstag, den 31. Juli, morgens von 7—10^{1/2} Uhr in Herborn, Beckstr. 10 u. 11 mit Mustern vorerwähnt. Apparat, sowie mit Fäden u. Federbänder, auch für Kinder, sowohl mit Fäden als Frauenart, wie Leib-, Hängel-, Umfänger-, Wattenbänder, anwesend. Garantiere für sachgem. streng dinst. Bedienung. Besuche im Hause bei Anmeldung in Dillenburg. J. Wellert, Konstanj (Badense), Dillenburg. Telefon 515.

Herborn. 29. Juli 1915

Bieh- und Krammarkt

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersezt

durch d. Studium d. weltberühmt. Selbstunterrichtswerke nachstehend. Die landwirtschaftlichen Fachschulen. Handb. der landw. Fachschulen, die an landw. Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abmahlung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbau, Pflanzenbau, landw. Betriebslehre und Buchführung, Tierhaltung, landw. Wirtschaftskunde, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule Ausgabe B: Ackerbauschule Ausgabe C: Landwirtsch. Fachschule Ausgabe D: Landwirtsch. Fachschule

Obige Schulen berechnen, eine kleine allgemeine u. eine spezielle Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A das Studium der landw. Fachschulen vermittelt, so wird durch das Studium der Ausgabe B und C die landw. Fachschulbildung vermittelt. Die Ausgabe D ist für solche bestimmt, die an landw. Fachschulen Fachkenntnisse aneignen.

Auch durch das Studium nachfolg. Werke legen sehr viele Abnehmer vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere eintägliche Stellung:

Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Exam., Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Anführliche Prospekte, sowie beglaubigte Dankschreiben der Abnehmer sind, gratis, — Hervorragende Erfolge. — Ausgab. nach Wunsch ohne Kaufmann. — Kleine Teilzahlungen. — Bonnes & Nachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Paketkarten

und

Aufklebezettel

mit und ohne Firma (gut gummiert) liefert

Buchdruckerei Händig. Herborn.

Suchen Sie

eine Stelle oder haben Sie eine Stelle zu besetzen, ein Grundstück zu verpachten oder zu verkaufen, Waren aller Art zu verkaufen oder irgendsonstige Angelegenheit zu veröffentlichen

So werden Sie finden

daß eine diesbezügliche Anzeige in unserer Blatt vom besten Erfolg begleitet ist.



Auf dem Felde der

gefallen:

Herr August Rasmussen

Dillenburg. 29. Juli

Musikler Aug. Sauer

aus Dillenburg. 29. Juli

Der Königl. Kataster

Herrmann Rasmussen

Leutnant d. R. und

pagnieführer, aus

a. d. Schl.

Evangel. Kirchenchor

Morgen Dienstag

abends 7^{1/2} Uhr

Uebungsstunde

in der Kleinfriedrich